

Mehr Platz für Jugendliche in Städten

Möglichkeiten der Freiraumplanung

Erschienen in: „Mehr Platz! ...und wo spielt ihr Kind? Auswirkungen von Freiraummangel auf Kinder und Jugendliche.“ Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, Band 67, 136-143, Wien 2000. Hrsg.: Stadtplanung Wien, MA 18, ISBN 3-902015-22-5.

„Platz haben“ ist wichtig!

Im Rahmen des Projektes „Mehr Platz! Auswirkungen von Freiraummangel auf Kinder und Jugendliche“ der Wiener Stadtplanung formulierten verschiedene ExpertInnen am 8. Oktober 1999 Argumente, die belegen, wie wichtig öffentliche Freiräume für Jugendliche sind. Platz zu haben, ist für alle Menschen elementar. Über genügend unterschiedliche und zugängliche Freiräume zu verfügen, ist jedoch besonders für diejenigen gesellschaftlichen Gruppen wichtig, die kaum Platz haben, die ihren „Platz“ noch nicht gefunden haben oder die ihn sich vielleicht zum ersten Mal im Leben selbst nehmen können - und dazu gehören die Jugendlichen in besonderem Maße.

Wenn Raum vorhanden ist, Raum nicht nur verstanden als physische Ausprägung, sondern vor allem auch als psychologische und soziale Größe, erleichtert dies für Jugendliche die Möglichkeit, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden. Die ExpertInnen betonten übereinstimmend, daß das Fehlen von eigenen oder für eine bestimmte Zeit aneigenbaren, besetzbaren und gestaltbaren Räumen es Jugendlichen erschwert, wichtige Entwicklungsschritte in ihrer Identitätsbildung zu machen.

Der physisch vorhandene Freiraum einer Stadt bildet dabei einen konkreten Ort dieser Identitätsbildung. Auf nutzbaren städtischen Freiräumen, wie z.B. Parkanlagen, Plätzen, Strassenbereichen oder Haltestellen besteht für Jugendliche die Möglichkeit der Interaktion mit anderen. Diese Interaktion ist notwendig, um sich selbst im gesellschaftlichen Gefüge positionieren zu können. Der Umgang mit Anderen wird dort geübt, Jugendliche erfahren, wie Konflikte ausgelöst werden können und wie damit umgegangen werden kann. Öffentlich zugängliche und nutzbare Freiräume bieten Chancen für Begegnungen, für Gespräche und Auseinandersetzungen. Es wächst das Verständnis von sozialen Beziehungen, indem die gesellschaftlichen Codes und Regeln durchschaut und selbst angewandt werden können. Für Jugendliche bietet sich in Freiräumen daher auch die Chance, Erfahrungen zu sammeln, wie durch das eigene Tun oder

Lassen Bedeutung, Ausstrahlung und Image eines Ortes bestimmt werden kann. Nach wie vor können viele gesellschaftliche Erfahrungen nicht in privaten Räumen oder institutionalisierten Freizeiteinrichtungen gemacht werden.

Im Folgenden stellen wir einige Aspekte dar, wie Freiraumplanung aktiv zu einer Verbesserung der "Menge an Platz", d.h. der Quantität, aber auch zur Qualitätsverbesserung von Freiräumen in Städten beitragen kann. Wir gehen davon aus, dass sich die Qualität einer Stadt und damit auch ihre Attraktivität für Jugendliche unter anderem dadurch ergibt, wie vielfältig das Freiraumangebot ist. Vielfältigkeit bezieht sich sowohl auf die vorhandenen Freiraumtypen (Parks, Plätze, Straßen, Sportanlagen etc.), aber auch darauf, wie vielfältig zentrale Freiräume nutzbar sind. Ihre Vernetzung mit dem städtischen Gefüge und ihre Bedeutung im Alltagsleben haben wesentlichen Einfluß auf die Qualität und das Image einer Stadt bzw. eines Stadtteils und damit auf die Lebensqualität aller BewohnerInnen.

Die folgenden Ausführungen basieren auf unseren eigenen praktischen Erfahrungen der letzten Jahre und zeigen mögliche Arbeitsansätze der Freiraumplanung zur Verbesserung der Freiraumsituation in Städten.

Dimensionen des Freiraums

Freiraum verstanden als „neutraler Hintergrund“ für soziales Handeln und Erleben erfaßt die Komplexität von Raum nur äußerst unzureichend. Wir gehen davon aus, daß sich der öffentliche Freiraum durch das Zusammenwirken verschiedener Ebenen konstituiert. Die **physische Ebene** umfaßt den sichtbaren Raum in Form von Straßen, Plätzen, Gärten, Parks etc. Die **soziale Ebene** bezieht sich auf Raum als Handlungsort für Interaktions- und Nutzungsmöglichkeiten aller Altersgruppen. Und als Drittes konstituiert sich der öffentliche Freiraum auch auf einer **symbolischen Ebene**, in der soziale und persönliche Zuschreibungen des Raumes stattfinden. Diese Ebene bezieht sich auf Vorstellungen, Bedeutungen und Interpretationen des Raumes, welche einerseits aus einer historischen Entwicklung des Raumes und andererseits aus der individuellen Erfahrung hervorgehen. Zudem wird die jeweilige Funktion und Nutzung öffentlicher Freiräume gleichzeitig durch soziale, räumliche und geschlechtsspezifische Komponenten der NutzerInnen beeinflusst.

Dimensionen der Planung

Vor diesem Hintergrund ist es notwendig, Planung im allgemeinen umfassender zu verstehen. Für die Freiraumplanung bedeutet dies, daß es um mehr geht als den alleinigen Umgang mit Raum und Material. Planerische Maßnahmen müssen basierend auf der Kenntnis sozialer, räumlicher und politischer Wechselwirkungen entwickelt werden. Wurden in der Freiraumplanung Veränderungen bislang meist auf der physischen E-

bene im baulichen Bereich gesucht, müssen vermehrt auch solche auf der sozialen, kommunikativen und symbolischen Ebene gesucht und umgesetzt werden.

Planung muß zudem zweierlei räumliche Maßstäbe berücksichtigen. Zum einen soll sie eine Gesamtsicht herstellen, um in einem Quartier, in einem Stadtteil oder der ganzen Stadt dazu beizutragen, die Lebensqualität für alle Gruppen und das Wohlbefinden der Bevölkerung zu erhöhen und zum anderen muß Planung auch spezifische Bedürfnisse erfragen, analysieren und die notwendigen Umsetzungen auf einer kleinräumigen Ebene einleiten, wie z.B. für Jugendliche dringend benötigte Treffpunkte und Aufenthaltsorte bereitstellen helfen.

Komplexe Aufgaben erfordern komplexe Verfahren

Ein umfassendes Problemverständnis verlangt nach Vorgehensweisen, die der Komplexität der Aufgabenstellung gerecht werden. Für die Planung im Raum heißt das, daß Erkenntnisse über Bezüge und Wechselwirkungen der drei räumlichen Ebenen gleichberechtigt einbezogen werden müssen. Neben dem Wissen der FreiraumplanerInnen ist also auch das Wissen von ArchitektInnen, SozialwissenschaftlerInnen, VerkehrsplanerInnen, PsychologInnen, SozialarbeiterInnen, ÖkologInnen und weiteren gefragt. In den Planungsprozess oder das einzelne Projekt sind neben den direkt Beteiligten (AuftraggeberInnen und -nehmerInnen, ExpertInnen, Verwaltungsabteilungen) auch die direkt Betroffenen (BewohnerInnen, Nutzergruppen, Firmen, Vereine, Institutionen etc.) einzubeziehen. Zukunftsbeständige Lösungen im öffentlichen Raum sind am ehesten zu erreichen, wenn sie von möglichst vielen verschiedenen Personen miterarbeitet, getragen und unterstützt werden. Es sind in erster Linie also Methoden anzuwenden, die Kommunikation und Partizipation ermöglichen.

Für die Auswahl der jeweiligen Verfahren gibt es keine allgemein gültigen Regeln. Ein geeignetes Vorgehen muss immer wieder von neuem der jeweiligen Situation angepasst werden. Ziel des Projektes, Zeit, Kosten, Beteiligte, spezielle Verhältnisse in sozialer und räumlicher Hinsicht sind einige Faktoren, die das jeweilige Vorgehen bestimmen. Offenheit und Flexibilität im Vorgehen erleichtert es zudem, auf veränderte Rahmenbedingungen adäquat reagieren zu können, die während eines Planungsprozesses ja meist früher als später Einzug halten.

Die Wichtigkeit von **Interdisziplinarität**, also die aufgabenbezogene Zusammenarbeit

verschiedener Fachgebiete ist auf wissenschaftlicher Ebene bereits allgemein erkannt. Auf der Ebene der Verwaltung ist ein fachübergreifendes Vorgehen mittels **abteilungsübergreifender Zusammenarbeit** stärker zu etablieren. In der Verwaltung ist es entscheidend, daß verbindliche Formen gefunden werden, die über die freiwillige Mitarbeit einzelner motivierter Angestellter hinausgeht und z.B. in einer Neustrukturierung der Verwaltung mit departements- und fachstellenübergreifenden, gebietsbezogenen Verantwortlichkeiten münden könnte.

Jugendliche in konkreten Projekten beteiligen

Insbesondere bei der Planung von Räumen für Jugendliche oder bei Orten, die auch von Jugendlichen genutzt werden sollen, ist entscheidend, dass sie auf verschiedene Weise in den Planungsprozeß eingebunden werden. In der ExpertInnenklausur wurde wiederholt betont, daß die Lebenswelten der Jugendlichen für Erwachsene nicht in allen Dimensionen erfaßbar sind und daß vor allem auch viele verschiedene "Jugendenden" mit gänzlich unterschiedlichen Bedürfnissen bestehen. Jugend lässt sich nicht über eine Leiste schlagen.

Sollen Fehlplanungen vermieden und damit Fehlinvestitionen vermindert werden, so ist eine Beteiligung von Jugendlichen im Planungsprozess unerlässlich. Die Beteiligung einzelner Bevölkerungsgruppen ist jedoch meist nur angezeigt, wenn es um konkrete, nachvollziehbare Projekte und nicht um diffuse, langfristige Planungen geht.

Für die Beteiligung von Jugendlichen in konkrete Projekte gibt es zahlreiche Methoden, auf die hier nicht näher eingegangen wird. Wichtig erscheint uns, auf folgende Punkte hinzuweisen: Für die Erarbeitung und Durchführung von Projekten mit Beteiligung Jugendlicher ist das Fachwissen von Leuten aus der Jugendarbeit unbedingt zu nutzen. Aus partizipativen Prozessen Resultate zu erhalten, die für eine Planung und die anschließende Projektierung relevant sind, ist anspruchsvoll. Gerade aufwändige Methoden bei der Arbeit mit Jugendlichen, die einen Einblick hinter die Kulissen ermöglichen, verlangen viel Erfahrung, die den Raum- oder StadtplanerInnen oft fehlt. Eine enge und frühzeitige Zusammenarbeit mit Fachleuten und ModeratorInnen aus der Jugendarbeit kann Leerläufe entscheidend vermindern helfen.

In der Projektarbeit mit Jugendlichen ist weiter darauf zu achten, dass die Projekte in einem Zeitrahmen erarbeitet und umgesetzt werden, der für Jugendliche nachvollziehbar ist - also eher im Bereich von einigen Monaten als von wenigen Jahren liegt. Entscheidend für die Motivation bei der Mitarbeit und für die Akzeptanz der Resultate ist das Hinarbeiten auf ein sichtbares Ergebnis, dessen Umsetzung rasch erfolgt. Umsetzungsgarantien, die bereits zu Beginn des Projektes feststehen, helfen dabei entscheidend. Falls bezüglich der Umsetzung keine klaren Aussagen gemacht werden können, ist es wichtig, daß genau aufgezeigt wird, was mit den Resultaten geschieht, wie Entscheidungsabläufe in den Mühlen der Verwaltung aussehen und was das für das Projekt heißen kann.

Einfach mehr! Maßnahmen zur Verbesserung des Freiraumangebotes in Städten

Die Möglichkeiten quantitativer und qualitativer Entwicklungen von Freiräumen in Städten sind sehr unterschiedlich gelagert. Maßnahmen in bestehenden Stadtteilen sind auf anderen Ebenen anzusetzen, als freiraumbezogene Entscheidungen, die im Zuge der Stadterweiterungen zu treffen sind.

Flächenpotentiale in bestehenden Stadtteilen nutzen

Bei bestehenden Stadtteilen unterscheiden wir zwischen dicht bebauten, freiraumunterversorgten Stadtteilen, in denen ein geringes Freiraumpotential schlummert und solchen Stadtgebieten, die eigentlich über ansprechende oder genügend große, aber schlecht nutzbare Freiräume verfügen.

In den dicht bebauten, freiraumunterversorgten Gebieten gibt es nur sehr begrenzte Möglichkeiten zusätzliche Freiräume zu erschließen. Daher sind neue Nutzungskonzepte zu entwickeln, die eine "Mehrfachnutzung" bestehender Freiräume ermöglichen. Dazu zählen die Öffnung von Schulhöfen und Vereinssportanlagen oder die temporäre Nutzung von Baulücken sowie die verbesserte Nutzung von Innenhöfen¹. Es ist aber darauf hinzuweisen, daß diese zusätzlichen Freiräume keine identen Funktionen wie öffentliche Freiräume erfüllen können, jedoch das bestehende Angebot ergänzen bzw. teilweise übernehmen und damit entlastend wirken.

Eine weitere Möglichkeit, um das bestehende oder schlummernde Freiraumpotential „freizubekommen“ liegt im Versuch, die Bedeutung bestehender "Freiräume" wie Höfe, Parks, Strassen, kleine Plätze, Garageneinfahrten, etc. zu verändern. Dieser Ansatz wird vielerorts oftmals bereits unbewusst praktiziert, ist jedoch weder institutionalisiert, noch kann ein umgesetztes Beispiel vorgestellt werden. Die Bedeutung, die ein Freiraum besitzt, geschieht – wie bereits erwähnt - durch vielerlei Zuschreibungen, die meist auch die Nutzung bestimmt. Eine Garageneinfahrt ist in erster Linie für Autos da und nicht zum Aufenthalt geeignet und der kleine Hof oder der Rasen zwischen zwei Siedlungen ist definiert als Abstandshalter und nicht als Verbindungsraum. Diese Zuschreibungen sind jedoch nicht unumstößlich, sondern können von den NutzerInnen beeinflusst werden – und zwar aktiv. Dies zeigt sich an den alljährlichen Quartierfesten oder am Zustandekommen eines zeitweiligen Treffpunktes für Jugendliche, z.B. in einem kleinen Park. Dieser Ansatz der Neudefinition scheinbar klar bestimmter Räume ist insbesondere dort angezeigt, wo kein Geld für teure gestalterische Maßnahmen vorhanden ist. Die Umwandlung der Bedeutung eines Ortes - z.B. der Strasse als reinen Verkehrsraum in einen Verkehrs-, Aufenthalts- und Spielraum für alle Bevölkerungsgruppen, ist ein langwieriger Prozess. Ein mögliches und für ein Quartier in Zürich vorgeschlagenes Vorgehen besteht darin, dass initiiert von den zuständigen Amtsstellen in Zusammenarbeit mit Fachkräften aus dem Stadtteil und einzelnen BewohnerInnen eine breit angelegte Diskussion über ein zukünftiges Raumverständnis z.B. rund um eine Siedlung oder entlang einer Strasse ausgelöst wird und die BewohnerInnen mit ihrem alltäglichen Verhalten Schritt für Schritt selber die monofunktionale Räume in multifunktionale Bereiche umdeuten².

Ziel der Kommunikation in der Verwaltung und mit BewohnerInnen muß es sein, zu zeigen, dass die Nutzung öffentlicher Räume für verschiedene Zwecke bereits heute erlaubt wäre und dass der bestehende, öffentlich zugängliche Raum als Lebensraum faßbar gemacht werden kann, der sich ohne gestalterische Änderung zur temporären Aneignung anbietet. Die aus der neuen Nutzung entstehenden Konflikte sind durchaus

¹ Vgl. dazu Grimm-Pretner 1999, S. 82 - 86

lösbar, sofern die Möglichkeit des Bedeutungswandels von öffentlichen Räumen auch auf politischer Seite erkannt und unterstützt wird.

- Maßnahmen bei der Planung von Stadterweiterungsgebieten

Bei Entwicklungsplanungen von Stadterweiterungsgebieten, z.B. wenn in ehemaligen Industriegebieten im großen Stil Wohn- und Arbeitsgebiete entstehen, setzt sich immer öfter die Einsicht durch, dass die Freiraumstruktur und damit auch die Verteilung öffentlich zugänglicher Freiräume die Grundlage für eine Gebietsentwicklung oder für ein Planungsleitbild bilden sollte.

So wurde z.B. bei den kooperativen Entwicklungsplanungen in Zürich-West und Zürich-Nord (Leutschenbach) unter der Leitung des Amtes für Städtebau der Stadt Zürich die Freiraumstruktur zum grundlegenden Entwicklungsskelett, an welches sich die städtebauliche Struktur und die Verkehrsstruktur anpaßten. Dies wurde möglich, weil in der Diskussion gezeigt werden konnte, wie wichtig vielfältige, verschieden große und unterschiedlich nutzbare Freiräume für ein Stadtquartier sind. Die Ziele, die mit der Entwicklung dieser neuen Stadtteile erreicht werden sollen (urban-dicht und doch grün, Wohnen und Arbeiten, Einkaufen als Freizeiterlebnis, 24h-Nutzung, Sicherheit und Wohlbefinden, sichere Schulwege, Ökologie und Image) können nur erreicht werden, wenn von Beginn an genügend Freiflächenanteile reserviert sind, die die öffentlichen (Verbindungs-) Funktionen übernehmen können.

Wenn Stadtteilentwicklung einen kooperativen Ansatz wählt, der alle Beteiligten und ihre Bedürfnisse (Verwaltung, Grundeigentümer, NutzerInnen, BewohnerInnen, etc.) gleichberechtigt einbezieht, so ist dies auch für die Freiraumplanung eine Chance, Freiräume als tragende Strukturmerkmale darzustellen, in denen sich das soziale Leben abspielt und gleichzeitig abgrenzt und öffentliche Räume wie Parks als imagebildende Größen zu verkaufen, die die zukünftige Qualität des Ortes massgeblich mitbestimmen werden. So besteht die Möglichkeit, in Entwicklungsgebieten ausreichende, qualitativ wertvolle Freiraumanteile zu sichern.

Updating von Freiräumen

Ein weiteres Potential zur Verbesserung der Freiraumversorgung in dicht bebauten Gebieten liegt in den bestehenden Parks und Plätzen. Gesellschaftliche Veränderungen in Stadtteilen führen auch zu geänderten Ansprüchen an öffentliche Freiräume. Das bedeutet, daß die Gestaltung, aber auch die Pflege und der Unterhalt den derzeitigen Nutzungsanforderungen angepaßt werden muß. Bestehende Gestaltungskonzepte müssen dahingehend überprüft werden, für wen oder für welche Gruppen und für welche Tätigkeiten sie öffentlichen Freiraum zur Verfügung stellen.

² Vgl. Emmenegger et al, 1998

Eine Frage, die sich in Zukunft vermehrt stellen wird, betrifft die Veränderbarkeit bestehender Gestaltungen. Es wird verstärkt darum gehen, tragende Raumkonzeptionen zu entwickeln und umzusetzen, die eine Adaptierung im Detail rasch und kostengünstig ermöglichen.

Freiräume für die Stadt sind Freiräume für Jugendlichen

Eine Vielfalt an Handlungs- und Erfahrungsräumen ist essentiell für die Entwicklung von Jugendlichen. Der öffentliche Freiraum bildet einen dieser wichtigen Räume für Jugendliche. Wir gehen nicht davon aus, daß die Qualität der öffentlich zugänglichen Freiräume entscheidend ist für die Zukunft der Jugendlichen. Familiensituation, Ausbildung und Arbeitsplatz, respektive die Freiräume die dort bestehen, sind wohl bedeutender. Aber die realen Freiräume in der Stadt erlauben es den Umgang mit „Gesellschaft“ ganz konkret zu erfahren und mitzubestimmen. Eine Stadt, die über vielfältige und qualitätsvolle Freiräume verfügt, erleichtert es ihren BewohnerInnen am öffentlichen und gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Nicht ohne Grund zeichnet sich die Lebensqualität einer Stadt auch dadurch aus, welche Möglichkeiten ihre Freiräume bieten.

Freiraumplanung muß mit geeigneten Mitteln dazu beitragen, politischen Druck aufzubauen und Gelder für die Umsetzung von Maßnahmen zu finden. Bei der Mittelbeschaffung sind von PlanerInnen in Zukunft neue Wege zu beschreiten. Zum Beispiel indem sie mit allen Beteiligten Konzepte erarbeiten, wie gemischtwirtschaftliche Finanzierungsmodelle für den Betrieb und Unterhalt einer Parkanlage oder für die Bereitstellung von Raum und Material für Jugendaktivitäten aussehen und umgesetzt werden können. Für die Planung heißt dies, sich in Zukunft noch stärker einzumischen und darauf zu achten, zusätzliche Räume auf unterschiedlicher Ebene nicht zu verhindern, sondern zu ermöglichen.

Literaturverzeichnis

Emmenegger Michael, Ursula Fiechter, Emmenegger Barbara (1998): Witikon: Möglichkeiten für eine kinder- und jugendfreundliche Quartierentwicklung. Leitsätze, Sozialräumliche Analyse, Massnahmen. Zürich, 1998. Im Auftrag des Gartenbau- und Landwirtschaftsamtes der Stadt Zürich.

Emmenegger Barbara und Emmenegger Michael (1996 –1998): Zürichhorn: Bedeutung und Nutzung, Abfall und Reinigung. Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung der Anlage am rechten Zürichseeufer. Zürich, 1995. Im Auftrag des Gartenbau- und Landwirtschaftsamtes der Stadt Zürich.

Emmenegger Michael (1995): "Zuerst ich denke Schweiz ist Schwein, aber jetzt ist besser". Neuzugezogene, fremdsprachige Jugendliche. Situationen - Orte - Aktionen. Eine sozialgeographische Studie in Basel-Stadt. Bern. ISBN 3-906753-96-4

Grimm-Pretner Dagmar (1999): Öffentliche Freiräume in Wiener Gründerzeitgebieten: Ein Potential zur Verbesserung der Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen ODER Verschärfung sozialer Gegensätze? (Hrsg: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien), Wien. ISBN 3-7063-0152-0

Grimm-Pretner Dagmar (1997): Parks und Plätze als soziale Interaktionsräume von Kindern und Jugendlichen - Öffentliche Freiräume in Wiener Gründerzeitgebieten mit besonderer Relevanz für Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien. Diss. Univ. f. Bodenkultur, Wien.